dort dürfte sie auch heiraten. An Männern wäre dort kein Mangel.

Die freundliche Festung Kopal liegt auf der Zinne eines anmutigen Bergrückens in Mittelasien und eröffnete eine so schöne Fernsicht, daß man mit sechs Kanonen eine ganze Kirgisenhorde wegfegen kann. Die Gegend hat noch andere Vorzüge. So begegnet man dort auf zehn Meilen in der Runde keinem Baum und keinem Strauch und kann drei Tage auf dem Rücken des schnellfüßigen Kamels diese Wüstereien durchstreifen, ohne auf Trinkwasser zu stoßen.

Der nächste Nachbar ist der mit Rußland freundschaftlich verbündete Sultan Karakaly, Emirß mit Namen. Seine Gattin ist eine treffliche Mutter; sie verherrlicht höchsteigenhändig die Gewänder ihrer Kinder, und zwar in einfacher Weise, indem sie die Rangen von Zeit zu Zeit in ein aus dicker, fetter, roter Tonerde bereitetes Bad setzt und die Tonfülle auf ihren Leibern trocknen läßt; so können sie wenigstens von Mücken und Gelsen nicht gestochen werden. Ihr hoher Gemahl trägt nur im Winter einen vollständigen Anzug; im Sommer ist er bloß vom Gürtel abwärts bekleidet und heftet sich den Orden des heiligen Wladimir nur so auf die nackte Brust.

In der Festung Kopal selbst wohnen der russische Kommandant und seine Soldaten, die händisch erhebenen kirgisischen Diener und die Frauen ihrer Herren.

Zweimal im Jahre setzt sich aus der Festung Jekaterin ein Zug berittener Kosaken in Bewegung, der den Bewohnern von Kopal Mehl, Branntwein, andere das Leben verführende Dinge und die Briefe bringt. Sie sind also nicht völlig abgeschnitten von der Welt.

Mit dieser reizenden Gegend wurde Anna Petrowna bedacht, doch mußte sie zuerst die hundert Knutenhiebe überstehen, denn die Festung Kopal gibt es nicht umsonst.

Unter den Hieben kann eine Frau sterben. Aber auch schon, wenn ihr der Profoß das Hemd von den Schultern reißt und dem nächststehenden Kosaken winkt, ihre beiden Hände zu ergreifen und sie ihr auf den Rücken zu schnallen, damit die Hiebe leichter zu ertragen seien, daran schon, glaube ich, kann eine Frau sterben.

Anna Petrowna, die mutige Anna Petrowna stürzte vor Entsetzen in die Knie, verhüllte sich das Antlitz mit den Händen und zitterte wie Espenlaub.

Der Profoß griff nach ihrem Halstuch, sie schrie auf, als hätte sie glühendes Eisen berührt, und doch konnte das nicht schmerzen.

„Zaborga!“ rief der Profoß, worauf der angerufene Kosak aus Reih' und Glied trat.

Das verurteilte Mädchen war bereit, mit allen zehn Nägeln ihr Brusttuch zu verteidigen und krabbte wie ein wilde Katze.

„Ergreife ihre Hände und gib Acht, daß sie nicht beißt!“

Hierauf umklammerte der Kosak mit eisernen Fäusten Anna Petrownas zarte, weiche Hände, daß sie sich nicht zu bewegen vermochte. Sie biß auch nicht, sondern sah dem Soldaten nur mit ihren beiden großen Augen ins Gesicht. Und in diesem Blicke lag ein so gewaltiger Schmerz, ein stummes Flehen, daß die harte Kosakenseele schmolz unter der Glut dieses Blickes. Als der Profoß wieder nach dem Kleide des Mädchens griff, das wie erstarrt dalag, sagte ihm Zarboga:

„Rühre sie nicht an! Ich nehme die Hälfte der Strafe auf mich.“

„Mit welchem Rechte, mein Söhnchen?“

„Mit dem Rechte, das mir zusteht, wenn ich sie strafe. Du weißt, der Gatte darf die Strafe seiner Frau teilen.“

„Das ist wahr. Entkleide dich also! Du wirst es aber bereuen.“

Zarboga entkleidete sich bis zum Gürtel, ließ sich den Strick um beide Hände binden und so zum Balken emporziehen, während man ihm die Füße mit einer vierundzwanzigpfündigen Kugel beschwerte.

Der Profoß war wütend. Mit beiden Händen schwang er die Knute, hieb mit voller Kraft zu und fragte bei jedem Hiebe: „Nun, mein Sohn, gefällt es dich noch nach dem schönen Mädchen? Willst du noch immer ein hübsches Weibchen? Freust dich auf den Hochzeitstanz? Hast dir ja ein nettes Ding ausgesucht!“

Zarboga biß seinen Schnurrbart zwischen den Zähnen, um nicht zu heulen vor Schmerz.

Anna Petrowna aber sah halb wahnsinnig, wie das Blut des Mannes niedertropfte, der die Hälfte ihrer Strafe übernommen hatte.

Zu Fünfzig waren abgemäßt.

„Noch zehn für das Mädchen!“ brummte Zarboga vom Strick herab.

„Ah, bist wirklich ein braver Bursche! Warte nur, jetzt geb' ich dir von meinen Besten!“

Anna Petrowna spaltete jeder Hieb, den sie sehen und hören mußte, das Herz.

Es waren schon sechzig.

„Noch zehn“, brummte der Kosak.

Der Profoß kam in helle Wut. Mit dem Grimm eines wilden Tieres schlug er sein Opfer, das für einen anderen die gräßlichen Schmerzen ohne Wehklage ertrug.

Nur dreißig blieben noch für Anna Petrowna.

Der Kosak schaute von seiner Marterſäule auf sie hernieder und sah sie, vor Angst sinnverwirrt, vor sich hinstarren.

„Noch zehn“, röchelte er aus keuchender Brust. Man gab ihm auch diese.

Doch sein heißer Atem genügte noch zu wiederholen: „Noch zehn“.

Beim neunzigsten Hieb konnte er nicht mehr sprechen, seine Kraft verließ ihn, die Augen fielen ihm zu.

„Nun, mein Sohn, willst du auch noch die letzten Zehn für das schöne Mädchen?“

Er konnte nicht mehr sprechen, doch mit dem Kopfe nickte er: „Ja“.

Da sprang Anna Petrowna von der Erde auf, riß sich mit eigener Hand das Tuch von der Brust, und indem sie es auf Zarbogas blutenden Rücken breitete, deckte sie ihn mit dem eigenen Leibe, hielt die schneeweißen Schultern dem Peiniger hin und schrie mit wilder Leidenschaft:

„Ich lasse meinen Gatten nicht zu Tode bluten! Mir die übrigen!“ . . . .

Und darauf wurden sie Mann und Weib. Gewiß liebten sie einander sehr, und sie leben jetzt noch in der freundlichen Festung Kopal.

Aus der Welt der Frau.

Frauendienst in Kriegszeiten.

Von Adele Schreiber.

Das Unfaßbare ist Wahrheit geworden, Europa steht in Waffen, Deutschland ist eingekreist von Feinden, abgeschnitten vom Ausland, es steht im Kampf gegen eine Uebermacht, einzig und allein gestützt auf seine eigene Kraft, die wunderbare hinreißende Einigkeit und Pflichterfüllung aller Parteien und die treue Waffenbrüderschaft Oesterreichs. Ein Zeitraum weniger Tage haben sich alle Wahlschlagworte verschoben, hat sich unser ganzes Fühlen und Denken gewandelt. Die schicksalsschweren Stunden des ganzen deutschen Volkes haben ihren Widerhall gefunden in den Herzen und Schicksalen von Millionen Einzelner. Alles Ringen um persönlichen Erfolg und persönlichen Wohlstand ist zurückgedrängt, alles ist gleichgültig geworden, neben dem furchtbar ernsten Wort, das uns Frauen als Schwerstes auferlegt war, dem Wort: „Abschied!“ Was in der vergangenen Woche an Abschiedsschmerz von Frauen und Müttern, von Familienangehörigen getragen wurde, vermag die Sprache nicht wiederzugeben. Aber es ist getragen und niedergekämpft worden, in dem Bewußtsein, daß dieselbe eiserne Pflichterfüllung, mit der die Scharen von Männern hinausziehen zum Kampf auf Leben und Tod, auch unsere Aufgabe ist.

Die deutschen Frauen sind überall am Werk, um in ihrem eigenen Leid für die Allgemeinheit zu wirken, ihre Kräfte dem Vaterland zur Verfügung zu stellen.

Naturgemäß hat sich zuerst der stärkste Andrang zur Krankens- und Verwundetenpflege im Dienste des Roten Kreuzes gezeigt. Tausende und aber tausende stehen bereit, um als vorgebildete Kräfte im Feldlazarett und im Lande Verwendung zu finden. Weitere Tausend nehmen in allen Städten an den Kursen teil — der Bedarf ist an vielen Stellen überreichlich gedeckt, so daß Hilfsbereite zurückgestellt werden müssen.

Aber auf einem anderen Felde, dem der sozialen Fürsorge, können gar nicht genug Kräfte gefunden werden. In Städten wie Berlin sind Frauenhilfsaktionen organisiert worden. Der Bund deutscher Frauenvereine hat in Berlin den nationalen Frauendienst ins Leben gerufen, der sich schon in allen größeren Städten organisiert hat, um Frauen, die seine zahlreichen Auskunftsstellen, die Familienfürsorge für die Familien, deren Ernährer im Felde oder durch den Krieg arbeitslos geworden sind, zu betreiben und eine umfangreiche Arbeitsvermittelung durchzuführen. Dieser nationaler Frauendienst steht in enger Fühlung mit den städtischen Arbeitsvermittelungsämtern, mit der Zentrale für Volkswohlfahrt, der Zentrale für Erntehilfe, die das landwirtschaftliche Ministerium eingerichtet hat, und er besitzt in den zahlreichen Sonderorganisationen, die sich ihm angeschlossen haben, geschulte Kräfte für die verschiedensten Arbeitsgebiete. Alle diese Organisationen werden jetzt mehr denn je in Anspruch genommen, müssen vorbereitet sein, einem ungeheuren Ansturm zu begegnen. Der Hauspflegevereln wird gewaltig in Anspruch genommen, seine vielfachen Zahl hilfloser Wöchnerinnen Hauspflegerinnen zu stellen, sind doch zahllose Ehefrauen, die bei Abwesenheit ihres Mannes auch während des Wochenbetts für sich und die Kinder ohne fremde Hilfe durchkommen, jetzt völlig verlassen, aber eine noch viel größere Not der Mutterschaft steht uns bevor. Viele, viele Frauen, die sonst unter gesicherten Verhältnissen zu Hause ihre Entbindung durchmachen können, sind völlig mittellos und werden Anstaltshilfe in Anspruch nehmen müssen. Zahlreiche andere, unverehelichte Mütter haben durch die Einberufung den Vater des Kindes verloren. Ein großer Teil der Anstalten, die sonst der Aufnahme von Schwangern und Wöchnerinnen dienen, muß zu Lazarettzwecken geräumt werden, wohin mit allen diesen Müttern unmittelbar vor, während und nach der Entbindung? Es steht ein ungeheurer Andrang zu erwarten gegenüber allen sehr verringerten Bettenzahl. In Berlin hat die Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesschutz im Anschluß an den nationalen Frauendienst, die Aufgabe der besonderen Fürsorge für Schwangere, Wöchnerinnen und stillende Mütter übernommen. In allen Bezirken sind im Anschluß an den Truppendienst Vertrauenspersonen tätig, denen es zufällt, durch Umfrage bei Familien, Unterkunft und Verpflegung für Mütter und Säuglinge, sowie für Kinder, deren Mütter im Wochenbett, den nötigen Platz zu schaffen. Private Opferwilligkeit muß hier einsehen, da die Anstalten nur den kleinsten Teil der Hilfsbedürftigen aufzunehmen vermögen.

Kindervolksküchen, Kinderhorte, Krippen sind am Werk, sie werden erweitert und neu errichtet, um Scharen von Kindern vor Hunger, Kälte, Verwahrlosung zu bewahren. Das schwerste Gebiet ist das der Arbeitsvermittlung, denn allenthalben stehen Betriebe still, und trotz der Abwesenheit so vieler Männer ist nicht Mangel, sondern Ueberangebot an Kräften vorhanden. Wollen wir Elend und damit Verbrechen verhüten, werden auch wir alle, deren wirtschaftliche Lage es irgend erlaubt, freiwillig was wir haben, mit den Besitzlosen teilen müssen, um sie durch Aufnahme in unsern Haushalt durch Gewährung von Freitischen usw. über die schwerste Zeit hinwegzubringen.

Die gemeinsame Not hat ganz Deutschland zusammengeschlossen, wer nicht selbst mit Leib und Leben im Kampf zur Vaterlandsverteidigung im Heere steht, hat die Pflicht, sein Aeußerstes zu tun, um Elend zu lindern, Menschenleben zu erhalten. Und dieser Teil unserer nationalen Aufgabe liegt in den Händen der deutschen Frauen.

Knackmandeln.

Lösung des Zusammensetzrätsels aus Nr. 32:

Ballast, Attilod; Marktkreis, Preisliste; Kamerad, Radvartie; Halbinsel, Inselbewohner; Vaterland, Landmann, April.

Richtige Lösungen gingen ein 81. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 82. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

von Halle von: Paul Rothe, Frau Hagemann, Paul Hahmann, Klara Bürger, Kurt Linke, Richard Schmidt, Curt Richter, Waltraude Boelsen, Hermann Woigk, Richard Sommerfeld, A. Sonderhof, K. Winter, Julia Holzhausen, Fritz Lutzmann, Emil Hermann, H. Schlobach, Magdalene Petschick, Frau Ida Dathe, Frz. Heidebliih, Erich Wilke, M. Jlaak, Käthe Breitter, Carl Höke, W. Thiele, J. Fürstemann, Frau Emmy Gloger, G. Weichelt, Martin Dir. M. Rudolph, Fritz Diez, Klara Löwenberg, Paul Hofmann, Ferdinand Weiß, Clara Rautenberg, L. Rothschild, Lydia Flöhig, Ilse Merker, Georg Jacoby, Angelika Feldhahn, Frau Grete Hornickel, Frau E. Saalfeld, Charlotte Berg, J. Hohenlohardt, Walter Malm, A. Pfeiffer, Frau Klara Juran, Frau Gert Keilig, Gertrud Mattern, Reinhold Hilfenhaus, Kurt Harnisch, Else Worbs, Ernst Hahdick, Frau Kreutzberg, Ludwig Loy, A. Wiedenbeck, Hartmann, Hermann Wilke, E. Schröder, Paul Scholz, Hans Trenkle, Karl Klaube, Marta Worbs, Gertrud Barschefeld, Otto Flinger, Ilse Knüppel, Frau Elfriede Engler, Albin Fritsche, H. Dir. Frau J. Schierer, Frau Thorn, Marg. Herrmann, Hermann Blume, Wwe. Zeisig; von auswärts: Ernst Krause, Cannena, Frau Helene Pieczuk, Rietleben, Otto Ströfer, Bad Lauchstedt, Waldemar Grohe, Teutschenthal, Frieda Fuß, Merseburg, Schappler, Teutschenthal, Oskar Dietrich, Wormsgrode, Frau M. Bystron, Mücheln, Walther Richtmeyer, Merseburg, Frau Friedo Germann, Diemitz.

Die Prämie: Kleists Werke, 2 Bde., eleg. geb.
entfiel auf M. Jlaak, Halle.

Abteilrätsel.

. . . . . | . . . | . . . . | . . . .

Die Buchstaben AAA, C, DD, EEEE, H, II, L, M, NN, R, SS, T sind derart anstelle der Punkte zu setzen, daß sie in der Abteilung wie oben folgende Wörter ergeben: 1. Körperteil, 2. weiblicher Vorname, 3. Himmelskörper, 4. religiöser Ausdruck, 5. Gewässer. Wird der Abteilstrich jedesmal um einen Buchstaben nach links vorgeschoben, also wie untenstehend, so müssen sich fünf andere Wörter ergeben von der Bedeutung: 1. technische Bezeichnung, 2. Teil des Gesichts, 3. Blume, 4. Bezeichnung, 5. Charaktereigenschaft.

. . . . . | . . . | . . . . | . . . .

Prämie:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 33 | **Halle a. S., Sonntag, den 16. August** | **1914**

In stiller Nacht.

Friedlich die Städte, die Felder und Auen
In diesen Sommernächten, den blauen,
Doch unsere bangen Träume geh'n
Wo eure blinkenden Säbel klirren,
Wo eure Kugeln pfeifend schwirren
Und letzte Todesseufzer weh'n.

In den sonnendurchglänzten Tagen
Schweigen die heimlich zitternden Fragen,
Spannt uns die Arbeit straff ins Joch.
Aber zur Nacht erwachen die Schmerzen:
Schlägt wohl unter den tausend Herzen
Jenes eine, geliebte noch —?

Wieviel Hände, die zuckend sich falten,
Liebende Seelen, die Andacht halten,
Getrennt von euch — verlassen — allein —
Ferne rauschen des Kampfes Wogen . . . .
Die ihr so stolz hinausgezogen —
Möge der Herrgott mit euch sein!

Hildegard Lauckß-Hoerniß.

Vor dem Kampfe.

Historische Skizze von **Hans Schröter.**

Im März 1813 war es, zu Breslau in den zu ebener Erde gelegenen Kneiprämen des Goldenen Szepters, wo sich oben das v. Lützowsche Werbebureau befand, und die Majorin selbst die Neulinge in Listen eintrug, in Abwesenheit ihres Gatten, der bald hier, bald dort sein mußte, um zu leiten und anzuordnen.

„Wieder einer! Da wird das zweite Tausend bald voll!“ erklang's unten vom Schenktisch her, als die Tür sich öffnete. Johann Friedrich Dreyhaupt, der Jäger zu Pferd, seines Zeichens Kohlenmesser bei der königlichen Saline zu Halle, und Hans H. Jagow, der Büchsenjäger und ewige Student, streckten dem neu Eintretenden die Hände entgegen und zogen ihn in den Kreis der zechenden Kameraden. Ihrer 40 waren es, meist noch ohne die kleidsame schwarze Jägeruniform mit der doppelten Reihe gelber Knöpfe, die den großen, das halbe Zimmer füllenden Tisch umbrängten. Mit etwas geschraubter Herzlichkeit erwiderte der junge Neuling den Empfang, man sah es ihm an, er wußte sich nicht so schnell in die neue Umgebung zu finden. „Was Stammes Kind seid Ihr, Kamerad?“ wandte sich Jagow an ihn. „Was, aus Dresden? Da seid ihr ja Landsleute, du und der Körner, mein alter Familiotus und Raufkumpan von Leipzig. Hat sich ja jetzt wieder auf seine wahre mut- und kraftfrohende Burschennatur besonnen, der Komödienschreiber der, und hat dem Wiener Wohlleben den Rücken gekehrt, ohne den Herrn Papa zu fragen. Dem alten Herrn war dies feine Leben des Herrn Sohnes freilich lieber, als früher dessen tolle Streiche. Sicher kennt Ihr Euren weitberühmten Mitbürger, den königl. sächs. Appellationsrat Körner, Schillers Duzfreund, sogar von Angesicht. Na, der mag recht wenig erbaut gewesen sein, als die Geschichte damals in Leipzig schließlich gänzlich schief ging. Ich wurde ja ein Vierteljahr später auch relegiert. — Aber wo steckt denn der Körner eigentlich, den Sohn meine ich, he? Schmiedet wohl schon wieder in irgendeinem Winkel Verse? Na, in seinen jetzigen Poemchens steckt aber was drin. Wollens gut sein lassen. Sollst leben, Körner!“

Und richtig, aus der äußersten Ecke des Kneiptisches“ erwiderte die klare, durchdringende Stimme des Angerufenen: „Brüder — die Freiheit! — durch!“ — Ein tosendes Hochrufen und Gläserklingen betäubte minutenlang das Ohr.

Jetzt mußte sich Dreyhaupt als erfahrener Mann und Soldat — er stand hoch in den Dreißigern — um den jüngsten Kameraden: „Was, das ist eine Frau, die Majorin oben! Anders als unsere weinerlichen Weibsen daheim hinter dem Herde. Aber ich sag', es muß so kommen, daß euch die Mütter in Scharen aus dem Hause laufen und sich auf jede mögliche Weise in den Dienst des Vaterlandes stellen. Schon häufen sich die einzelnen feuchtenden Beispiele immer mehr.“

Der Junge machte nur eine abwehrende Handbewegung, die offenbar dem langhaarigen Geschlecht in seiner Gesamtheit gelten sollte, aber niemand achtete darauf. Dieser und jener wies auf Mädchen seines Bekanntenkreises hin, die als Krankenpflegerinnen, durch Geld- oder sonstige Spenden an der allgemeinen Opferfreudigkeit teilnahmen. „Ja, die, und die auch, und kennt Ihr die?“ ging's im Kreise aus aller Munde.

„Hast gehört, Nanneri, was der Dreyhaupt, der alte Schwede und Salzfresser eben vom Stapel gelassen? Ihr soll euch allesamt auch in den Dienst des Vaterlandes stellen, ihr Weibsen, ihr!“

„Ei, was er nicht sagt, der Schäker!“

„Na, sieh mich an, wirst du Büchsenjäger wie ich, oder willst du etwa mit dem Dreyhaupt zu den schwarzen Reitern?“

Jagow faßte die hinzutretende Kellnerin von hinten um die Hüften und bog ihren Kopf zu sich empor. Beifallslärm vom Zechertische her mischte sich mit dem Gekreisch der Dirne. Aber es half ihr nichts. Erst versetzte ihr Jagow den verweigerten Kuß, währenddessen ihr von sechs, sieben Händen zugleich die vollen Mahrkrüge aus der Hand gerissen und verteilt wurden, dann wirbelte er sie im Walzschritt unter den Klängen einer Gitarre und dem Tischklopfen der Pokulierenden auf dem kleinen freigebliebenen Raum des Estrichs herum, bis ihr der Atem ausging. Mit einem wohlgemeinten Klapps entließ er sie endlich, und unter allgemeinem Hallo entwischte sie hinter den Schenktisch. Das Ideal ist das Weibes als Tochter eines freiheitdürstenden Volkes war im Nu vergessen.

Er sich nahm doch einer die ernste Seite des Gespräch wieder auf: „Ich glaub's wirklich, daß sich auch mutige Frauen schließlich in unsere Kampf-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140816024/fragment/page=0001

reihen stellen, wenn es not tut. Hat man doch in früheren Zeiten oft dergleichen erlebt. Ja, man dunkelt schon jetzt von einem verliebten Weibe unter uns, dem der Tschako so gut steht, wie einem."

„Das wird doch nicht unser Körner sein? Der hatte mir schon immer so was verbächtig Lyrisch-Weibliches an sich. Vielleicht sitzt der r i c h t i g e k. k. Hofpoet noch wohlgemut in Wien und schwelgt im Prater und im Kommödienschreiben und wir haben einen falschen hier?"

„Jagow, du spinnst einen Gangen! Von mir aus!" klang's aus der Ecke.

„Danke, Kamerad, ich tu's honoris causa. Aber glaubt mir, Leute, ich muß ihn doch besser kennen, ich, der ich mich an seiner Seite in Leipzig mit der Gulphuria, zu deutsch Schwefelbande, herumgeschlagen und einen großen Bogen um die Hörsäle gemacht habe. Wir haben den falschen Körner hier. Denkt doch, wenn der's wirklich fertig gebracht hätte, sein Wohlleben in Wien zusamt seinem poetischen Dusel mit dem schwarzen Jägerrocke zu vertauschen, so müßte doch die alte Forsche wieder in ihm erwacht sein und er würde mittun bei Trinken und Späßen und nicht menschenscheu in der Ecke hocken."

Von einigen Seiten wurde in dem Gelächter ein Murren des Unwillens gegen den Spötter laut, der nur zu leicht das Maß des Erlaubten überschritt, und Dreyhaupt warf ihm einen „Schafskopf" an den Hals.

„Ich was", versetzte der, „Kamerad Körner weiß, wie das gemeint ist, und daß unser brüderliches Herz — und ich hab nämlich auch eins — vielleicht für ihn am höchsten schlägt."

„Ja will mich dieses Vertrauens erst würdig zeigen, noch hab' ich ja auf dem Schlachtfelde nichts geleistet, wie wir alle übrigens zum größten Teile. Studentenschmarren auf Nase und Wange zählen wohl nicht. Darum wollen wir erst abwarten, wen das Kanonenfieber packt." Theodor Körner war in die vordersten Zecherreihen gerückt.

„Na, lieben Leutchen", rief Dreyhaupt mit hocherhobenem Becher, „wir wissen jedenfalls, wen wir als ersten aus unserer Mitte zum Oberjäger wählen. Ich will nicht vorgreifen, aber wir verstehen uns, nicht? Prost Kameraden! — Das wißt ihr doch schon, daß uns dies eigene Wahlrecht durch königliche Verordnung verliehen wurde?"

„Freilich, freilich — gestern hab ich's gelesen", stimmten die anderen zu.

„Der König hoch!" rief einer, und mit einem dreifach brausenden Vivat fielen die anderen ein.

Als sich der Lärm wieder ein wenig gelegt, erhob sich Körner und schlug an sein Deckglas. — „Ruhe, Ruhe — Silentium für den Sänger!" hieß es im Kreise.

„Mein lieber Waffengefährte und alter Studienkamerad, zugenannt „von der losen Zunge", hat mir vorhin einen nicht ganz unberechtigten Vorwurf gemacht. Ich bin wirklich heut' einfältig —"

„Als hätt's zu Heimweh, alter Freund, oder hättest dich eben bis über beide Ohren verliebt — ohne deiner Jungfer Braut im schönen Wean, der ich sofort meine Blume komme, zu nahe treten zu wollen". Jagow bekräftigte seinen Einwurf durch einen tüchtigen Zug aus frisch gefülltem Becher. „Oder willst mit dem guten Einvernehmen nicht mehr recht stimmen? Jungchen, ich sah dich dieser Tage ein paarmal vertieft lange Briefe schreiben, aber die Adresse, die man ja ohne Indiskretion lesen darf, lautete nicht an die Jungfer Abambergerin — an eine Frau v. P. — Pereira glaub' ich — Alter Freund!?"

„Nun wird's mir aber zu toll!" fuhr ihn jetzt Dreyhaupt an, „dein Gewäsch magst du auftischen, wem du willst, nur uns laß damit in Ruhe. Körner ist verlobt, ich dächte, das genügte wohl, solche unangebrachten Späße zu unterlassen!" —

„Kinder, aber nun laßt mich auch einmal weiterreden! Jagows neue Sticheleien will ich einfach beiseite lassen. — Die dank ich, Dreyhaupt, für deine Lange! — Aber darin hat er recht, ich hab zu Beiden meine düsteren Stimmungen. Ich muß mich damit abfinden und auch ihr müßt mich schon verbrauchen, wie ich bin. Es ist vielleicht eine Art Todesahnung. Nun, wir wissen ja alle, daß der zweite Mann von uns verloren ist. Weg also jetzt mit den düsteren Gedanken. Ich hasse im Grunde alle Sentimentalität und weinerliches Geplärr. Da wißt ihr ja. Seht hier mein neuestes, ein Jägerlied, von heute früh! Wollen wir's singen? Die Weise werdet ihr kennen. Sie geht nach „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark." Den Text jeder Strophe sprech ich euch vor. Gib mir die Laute, Dreyhaupt! In deiner Nähe liegt sie doch sicher, du bist ja auch ein wenig von der Poetenzunft".

Als das Lied verklungen und max dem Sänger zugetrunken, drangen von der Straße her andere Klänge herein. Es war auch ein Trupp geworbener Lützower, in der ausgelassensten Stimmung offenbar. In zwei langen Reihen kamen sie mit einer Schar Mädchen die Straße heraufgezogen, Arm in Arm immer ein Schwarzer und ein Mädel. Das Schillersche kraftvolle Reiterlied aus Wallensteins Lager klangen sie: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd." —

„... Und kommt es morgen, so laßt uns heut noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit".

Immer näher kamen die jauchzenden Klänge. Ganz Breslau war zu fiebernder Erwartung und tollem Leben um jene Zeit. Sollten da die Lützower zurückstehen? Harrten sie doch nur noch ihrer vollständigen Einkleidung und Ausrüstung in den Standquartieren, um als erste auf den Feind zu stoßen. Die im goldenen Zepter liefen an die Fenster, mit den vorüberziehenden kameradschaftlichen Gruß zu tauschen und den Weibern nachzusehen.

„Da ist ja meine filia hospitalis auch mit drunter", rief Jagow lachend. „Den hübschesten Kerl hat sie sich natürlich herausgefischt. Ein strammes Ding übrigens, die Kleine! Die versteht's, einem sein Quartier angenehm zu machen."

„Genieße du", klang's von mehreren Seiten zurück.

„Nur nicht so fromm tun, ihr! Seid doch auch keine Mönchskutten. In punkto Weiber sind wir ja schließlich alle gleich, nur viele sind zu feig, das zuzugeben. Hörte neulich ein hübsches Witzwort: Eine Geliebte ist Milch, eine Braut Butter und eine Frau Käse. Auf Butter und Käse haben wir noch keinen Appetit, aber Milch trinken wir, was? Und wäre es bloß, um den Alkohol niederzuschlagen — Prosit! Auf die Weiber!"

„Es ist ein Teufelskerl, der Jagow" —

„Recht hat er. Soll leben!" —

Unterdessen war das jüngste Jägerlein, das soeben erst in die schwarze Schaar aufgenommen, immer stiller geworden. Bei der Körnerschen Schlußstrophe: „Drum, muntre Jäger, frei und flink, wie auch das Liebchen weint", hatte er sogar einmal das Gesicht abgewandt, um seine Erregung zu verstecken. Dann aber, als die Schwäche vorüber war, hatte er leidem die Augen nicht wieder von dem Dichter gewendet. Er fühlte sein Vertrauen zu ihm von Minute zu Minute wachsen. Dieses dunkelglänzende, immer bewegte Auge, gemütstief und tapfer zugleich! Ja, was der dem Vaterlande hingab, das war ein Opfer! Seine ganze glänzende Zukunft, seine Dichterlorbeeren und die liebende Vereinigung mit der Braut setzte der aufs Spiel, alles aus glühender Begeisterung für die Befreiung des deutschen Vaterlandes. Ein stiller Seufzer entrang sich der jungen Brust: Ich habe freilich nichts zu opfern.

Während die anderen noch an den Fenstern standen, schlich er zur Hintertporte hinaus in den Garten. Da fühlte er, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte. Er sah sich um — es war Körner.

„Was ist dir, Kamerad? Hab dich schon lange beobachtet, eigentlich seit du zuerst in die Tür trates, und las einen bitteren Schmerz aus deinen Zügen. Schenk mir Vertrauen, das erleichtert die Brust. Wir sind ja Waffenbrüder. Was ist's denn?, Weiber?"

„Gewiß sind's die", warf der Junge hin, „von denen kommt doch nun mal alles Uebel in die Welt!"

Körners Stirn legte sich in finstere Falten.

„Verzeiht, ich gebe vielleicht zu weit, ich will niemanden verletzen und euch am allermenigsten, aber man wird bitter, wenn einem eine Treulose den Kinderglauben an das Hohe und Edle ihres Geschlechtes raubt. Und wenn ich dann im Burschen- und Zecherkreise vom Weibe in diesem eigentümlichen Tonfall reden höre, mit so einem Gemisch von zynischer Nichtachtung und heimlichem Kultus, und ich im Grunde meines Herzens nicht widersprechen kann, würgt es mich allemal an der Kehle und ich muß hinaus, Luft zu schöpfen unter freiem Himmel."

„Freund, auch mir wird dies Treiben oft zu wild, aber gerade deine Wunde heilt in dieser Umgebung besser und schneller. Und dann ist diese vaterländische Begeisterung, wie sie jetzt alles beseelt, wenn sie auch manchmal mit etwas rauher Außenseite auftritt, doch wert, daß man sich ihr hingibt."

„Das ist ja, seht Ihr, was mich bedrückt. Das ist bei Euch freilich anders. Aber ich sage nur immer: Dein Vaterlandsmut ist nicht echt, du willst dich nur in diesem allgemeinen Freiheitstaumel betäuben. Gewiß lieb' auch ich das Vaterland. Ich erinnere mich, wie mir schon als kleiner Junge bei militärischen Klängen eine Begeisterung durch die Brust zog, die sich geradezu als körperlicher Schmerz äußerte. Auch jetzt krampft sich mein Herz in erhebenden patriotischen Augenblicken zusammen in freudigem Beben. O, das Gefühl für Deutschland und deutsche Art wurzelt tief auch in meiner Brust, aber dennoch, wäre ich an Eurer Stelle gewesen, und hätte jene Eine mir leichtsinnig Liebesglück und Menschheitsglauben zugleich zerstört, ich säße wahrscheinlich nicht unter euch Helden. Wert bin ich's gewiß nicht."

„Vielleicht müßte ich dich auslachen, du Kindskopf! Ich will das anderen überlassen, doch recht hätten diese anderen eigentlich, wenn sie sagen würden: Das alte Lied. Der einmal abgewiesene oder verratene Liebhaber läßt an dem ganzen Weibsgeschlecht kein gutes Haar! Tröste dich, das geht vorüber, mit solcher blinden Wut macht man sich nur lächerlich. Doch, was die Freiheitsbegeisterung anlangt, die dein deutsches Herz nicht ganz geläutert, von kleinem Eigennutz zu empfinden glaubt, wer sagt denn, daß Freiheitskämpfen nicht Menschen bleiben dürfen? Menschen mit persönlichem Wünschen und Hoffen, das sich nun einmal letzten Endes immer an das Weibliche knüpft? Sieh mal, die große Bewegung, das stürmische Verlangen nach Befreiung der heimischen Erde spricht zunächst unerkannt aus allem menschlichen Tun und Treiben, es verdichtet uns klärt sich immer mehr und drängt zum Ausdruck. Da kommt dann wohl beim Einzelnen eine kleine unausgesprochene Hoffnung oder auch, wie vielleicht in deinem Falle, ein großer Schmerz hinzu, der Funke zündet und die Flamme der vaterländischen Begeisterung lodert darüber hinaus, bedeckt, eint und läutert alle anderen Gefühle in der vielfach gespaltenen Menschenbrust. Auch bei mir gab es solchen äußeren Anlaß — dir will ich es anvertrauen — nur daß es mit meinem Vaterlandsgefühl eng zusammenhängt — Ich liebe meine Braut eigentlich mit genau demselben leidenschaftlichen Gefühl wie ein Gatte. Sie ist und bleibt mir auch das herrlichste Geschöpf auf Erden. Aber daneben wuchs die Begeisterung für das endliche Erwachen des Vaterlandes aus dem schweren, lähmenden Schlummer der Knechtschaft, und sich, eines Tages war sie ein klein wenig stärker als meine Liebe. Da vermißte ich denn bei der Tonie mit eins die Leidenschaft, die ihr Alles für Vaterland hinwirft, ich fand sie kalt in diesem Punkte und es riß mich blutenden Herzens aus ihren Armen, ich mußte dem stärkeren Drange folgen. Wäre meine Liebe störker gewesen, hätte sie mein Herz ganz erfüllt. Wien, mein liebes, geliebtes Wien hätte mich vielleicht festgehalten. Ich hätte mir eingeredet, mein Dichterberuf mache es mir zur Pflicht, der Mit- und Nachwelt und somit auch dem Vaterlande in anderer Weise zu dienen als mit der Waffe in der Hand. Und wie mancher noch unter uns hatte seine kleine Entsündigung, ehe er zu den Fahnen eilte. Wir müßten Engel, nicht Menschen sein, wollten wir nicht auch ein wenig in dem Wirbel der Gefühle untertauchen, wenn wir unser Leben für die große Sache in die Schanze schlagen. Daß wir das nach Herzenslust können, das haben wir eben vor den Frauen voraus.

Aber die große, allgemeine Bewegung, die den preußischen Adler mit kühnen Flügelschlägen zum Siege und ganz Deutschland oder wenigstens Norddeutschland zur Freiheit führen muß, wird darum nicht kleiner, wenn wir Einzelne uns nicht heuchlerisch für selbst- und wesenlose Idealgestalten ausgeben. Darum sei gutes Muts, Kamerad, deine Freiheitsbegeisterung ist so echt wie jede andere, und das Vaterland, das uns erst erstehen soll, wird für jeden Arm und jedes Herz dankbar sein. Jeder von uns seufzt zu lange innerlich nach einem Vaterlande. Wir wollen es uns erkämpfen! Gib mir die Hand, Bruder — „Durch!" sei unsere Losung. Und nun wollen wir wieder zu den anderen gehen."

— — — — — —

Ein Kamerad kam ihnen von drinnen entgegen und brachte die soeben eingetroffene Nachricht: Abmarsch in die Standquartiere! Die Infanterie nach Zobten, die Kavallerie nach Rogan.

Schweigend ergriff der Junge Körners Rechte und beide kehrten in den frohen Zecherkreis zurück. Drinnen sangen sie's jetzt den vorübergezogenen Kameraden nach:

„... Und trifft es morgen, so laßt uns heut' Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!"

Gedenktage der Woche.

16. Aug. 1717 Sieg des Prinzen Eugen über die Türken bei Belgrad.
1810 Gründung der Universität Berlin.
1832 Wilh. Wundt, bed. Philosoph, in Neckarau *
1870 Sieg der Deutschen über die Franzosen bei Mars-la-Tour.
1906 Verheerendes Erdbeben in Valparaiso.

17. Aug. 1786 Friedrich der Große in Sanssouci †
1812 Sieg Napoleons I. über die Russen bei Smolensk.
1830 Rich. v. Volkmann, Mediziner und Schriftsteller (R. Leander), in Leipzig *

18. Aug. 1830 Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, in Schönbrunn *
1870 Sieg der Deutschen über die Franzosen bei Gravelotte.

19. Aug. 1863 Alexander Karl, letzter Herzog von Anhalt-Bernburg, †
1878 Eroberung von Serajewo durch die Oesterreicher.

20. Aug. 1639 Martin Opitz, Dichter, in Danzig †
1909 Anerkennung Ferdinands von Bulgarien als König der Bulgaren durch die Pforte.

21. Aug. 1838 Adalbert von Chamisso, Dichter, in Berlin †
1907 Ed. Hitzig, Psychiater, 1879 bis 1908 Prof. in Halle, in St. Blasien †

22. Aug. 1850 Nik. Lenau, Dichter, in Oberdöbling †
1864 Genfer Konvention.
1866 Friede zwischen Preußen u. Bayern.

Abschied vom Elternhaus.

Skizze von Eugen Isolani.

„Aus dem Jungen wird im Leben nichts Rechtes!" hatte der Tischlermeister Seufert von seinem einzigen Sohne bereits gesagt, als dieser noch ein Knabe war, der noch nicht in die Schule ging.

Und dann hatte die Mutter, die den geliebten Hans verzärtelte, beschwichtigend erwidert: „Laß nur, Alter, sei nur gut! Wenn der Junge erst in die Schule geht, dann wird's schon werden! Da wird er lernen, sich fügen. In der Schuldisziplin wird er sich schon an Ordnung gewöhnen!"

Dann war Hans in die Schule gekommen.

Aber diese Schulzeit war eine einzige lange Leidenszeit für ihn und die Eltern und seine Lehrer gewesen. Nicht daß der Junge nichts lernte! Er lernte spielend, wenn er es gerade wollte. Aber die langen Stunden in der Schule sitzen, das ersichien ihm unerträglich, gerade weil er schnell auffaßte und rascher begriff als die anderen Knaben, wenn der Lehrer etwas erklärte.

Und daher schweiften seine Gedanken immer hinaus aus der Schulstube auf die Straße und auf die Spielplätze, die seiner harrten, und die ihn oft so festhielten, daß er darüber dann das Arbeiten und das Inbeschulegehen versäumte.

Da regnete es Strafen über Strafen.

Vergebens ging Frau Seufert zu den Lehrern, für ihren Sohn zu bitten. Ihr Mutterherz bebte und zitterte, denn sie wußte bei sich, daß, wenn auch Hans der Anführer aller dummen Streiche war und die Lehrer klagten, daß nicht nur er selbst ein Taugenichts sei, der Strafe verdiente, er noch gar die anderen Mitschüler verderbe. Ihr Sohn doch im Grunde des Herzens ein braver Kerl sei, der auch nur deshalb wohl so oft bestraft werde, weil er jeden Bösenbubenstreich, der von den Schülern ausgeheckt werde, allein auf sich nehme, da er Feigheit nicht kannte und das Fürchten nie gelernt hatte.

Aber das nützte ihm in der Schule nichts. Dort war er eben nur als der Rädelsführer bei allen Dummheiten bekannt, und mehrmals hatte er schon von der Schule verwiesen werden sollen, und es wäre geschehen, wenn nicht immer wieder die Tränen der Mutter die Lehrer erweicht hätten.

Und wenn der Vater dann zornig war, den Sohn verprügelte und in seiner Strenge manchmal wohl gar noch verwünschte, daß der Himmel ihm einen Sohn geschenkt habe, von dem man doch nur Aerger und Verdruß habe, dann beruhigte Frau Seufert den Gatten und sagte: „Warte nur, Vater! Wenn der Junge erst in die Lehre geht, dann wird er uns schon noch Freude machen! Glaub's nur, Alter, er ist ein ganz tüchtiger Junge. Er paßt nur nicht für die Schule und für das Stillsitzen. Der Junge will anderen, will sich betätigen! Wenn er nur erst in der Lehre ist!"

„Ach was, Taugenichts bleibt Taugenichts! Auch in der Lehre wird der nicht gut tun!" meinte dann wohl der Vater.

Und er schien nur zu recht zu behalten.

Auch in der Lehre war man nicht mit Hans zufrieden. Meister Seufert hatte vielleicht selbst schuld daran. In seinem Aerger über den Sohn hatte er zu dem Meister, zu dem er ihn in die Lehre gebracht, gesagt: „Halten Sie den Jungen nur recht streng! Er kann tüchtig arbeiten! Lassen Sie ihm nichts durchgehen!"

Das war natürlich die Parole für den Meister und seine Gesellen gewesen, auf Hans „herumzuhacken". Wenn der Vater schon selbst sagt, daß er streng gehalten werden müßte, kann an dem Jungen nicht viel daran sein. Da muß man ordentlich auf ihn acht geben.

Und sie paßten auf, und wo etwas nicht oder falsch gemacht war, hatte es der Hans zu büßen. Das war nicht zum Aushalten.

Auch ein anderer, der gefügiger und weniger ungebärdig gewesen wäre als Hans Seufert es war, hätte das nicht ausgehalten. Erst hatte er den Vater gebeten, hatte ihm vorgestellt, er wolle ja arbeiten, so sehr wie nur einer; er wolle beim Vater selbst, der doch gewiß streng genug gegen ihn sein würde, lernen. Aber dort, in seiner Lehrstelle, könne er nicht bleiben, weil er Ungerechtigkeiten nicht ertragen könne.

Aber der Vater wollte nichts davon wissen: die Lehrstelle zu verlassen, sei eine Schande. Wie er, der Meister Seufert, nie einen fremden Lehrling annehmen würde, der aus der Lehre gelaufen sei, so könne und wolle er auch nicht seinen Sohn aufnehmen, wenn er es nicht in seiner Lehrstelle ausgehalten habe. Und der Meister versprach ihm, „die Knochen im Leibe wolle er ihm zerschlagen", wenn er ihm die Schande bereite und als aus der Lehre Gelaufener zu ihm komme.

Und als Hans Seufert es bei seinem Meister nicht mehr aushielt und eines Tages auf und davon ging, glaubte er somit nicht mehr ins Elternhaus kommen zu können.

Meister Seufert erfuhr es erst einige Tage, nachdem Hans die Lehre verlassen, durch dessen Meister, was geschehen. Ein Glück, daß er den Hans nicht da unter die Fäuste bekam, er hätte ihn zermalmt.

„Schmach und Schande wird der Junge auf unseren Namen häufen!" sagte er zur weinenden Gattin, die es diesmal nicht mehr wagte, ihn beruhigen zu wollen.

„Wenn er nur erst bei den Soldaten wär'", sagte sie nun, „da werden sie ihn schon an Ordnung gewöhnen!" „Da heißt es Order parieren, in der Kaserne!"

Sie sprach das mehr vor sich hin, zum Trotze, als um den Mann zu beruhigen, und fügte dann noch hinzu: „Mein Gott, bis er sich stellen muß, das dauert noch Jahr und Tag. Was soll nur bis dahin geschehen!"

„Ins Gefängnis, ins Zuchthaus kann er bis dahin kommen!" brauste der Meister auf. „Und bei den Soldaten wird er uns erst recht Schande bereiten! Da können sie nur ordentliche, brave Menschen gebrauchen. Ich war auch ein Soldat gewesen und weiß, wie es da zugeht!"

Lange hörten sie von dem Sohn nichts; der Meister ging wütend umher, die Meisterin weinte sich die Augen rot.

Dann eines Tages, als der Meister nicht zu Hause war, erschien Hans vor der Mutter. Er hatte von fern gewartet, bis der Vater fortgegangen, und war dann ins Haus gekommen. Von den Tränen der Mutter, so sehr sie ihm auf die Seele brannten, brauchte er nichts zu fürchten.

Ihr, die doch immer noch fühlte und wußte, daß Hans kein schlechter, fauler Kerl war, schüttelte er sein Herz aus. Er hatte gearbeitet schlecht und recht, bald auf einem Bau als Ziegelträger, bald an der Straße. Und wenn er auch nicht habe hungern brauchen, und wenn er auch gern arbeiten wollte, so fleißig wie nur einer, so sei es doch traurig, daß er so verkommen mußte. Er habe sich daher entschlossen, auszuwandern, nach Amerika oder Australien. Irgendwo in den weiten Welt werde doch noch ein Platz sein für ihn, wo er etwas Tüchtiges beweisen könne. Und hier zu verkommen, dazu sei er mit seinen siebzehn Jahren doch noch zu jung. Er sei gekommen, um von der Mutter Abschied zu nehmen. Dem Vater unter die Augen zu treten, wagte er nicht.

Dann riß er sich bewegt los von der weinenden Frau, die ihn ziehen ließ, weil sie fürchtete, er könne dem Vater begegnen, der ihn vielleicht in seinem Zorn ein Leid antun möchte.

Dem Gatten aber brachte sie es nach und nach bei, daß der Sohn dagewesen und daß er ins Ausland ziehen wolle.

„Da ist man wenigstens davor sicher, daß er uns Schande macht!" sagte der Vater, und dann ward nicht mehr vom Sohn gesprochen.

Aber es ging dem Meister nicht minder nahe wie seiner Frau, daß sie den Sohn verloren. Still arbeitete er vor sich hin, verlieh Tage und Wochen nicht die Werkstatt, und auch die Frau blieb in sich gekehrt und sprach mit niemandem. Zueinander sagten sie nur das Notwendigste.

Nur einmal, als Meister Seufert wahrnahm, wie seine Frau plötzlich in Gedanken an ihren Sohn in Tränen ausbrach, umfaßte er sie und sagte: „Sei ruhig, Alte! Wir müssen uns trösten! Wir haben ihn verloren, und ich wünsch' nur, daß er nicht heimkehrt. Denn in Ehren kann es ja doch nicht geschehen! Vielleicht haben wir selbst schuld, daß wir nicht früher seinen ungebärdigen Sinn zu brechen suchten. Es war eben schade, daß unser Kind so früh kam. Wir waren beide schon zu alt gewesen, als er uns geschenkt ward. Sei ruhig, Alte, und denk nicht mehr an ihn!"

Und wieder lebten die beiden Leute still für sich hin. Sie achteten nicht darauf, was in der Welt vorging. Der Meister, der sich wohl sonst für Politik auch interessiert hatte, las kaum noch die Zeitung; er dachte doch wohl nur immer an den Sohn, genau wie es seine Frau tat, bis dieser eines Tages vor dem Meister stand.

„Na, hat man dich drüben in Amerika auch nicht behalten wollen!" sagte der Meister. „Freilich, drüber muß man erst recht rackern und arbeiten!"

„Vater, laß mich reden mit dir!" sagte Hans.

„Ich war noch nicht drüben in Amerika! Ich hatte noch nicht das Geld für die Fahrt zusammen!"

„Aha! Da kommst du und willst von mir altem Manne noch das Geld haben!"

„Nein, Vater! Ich will kein Geld! Ich will deinen Segen!"

„Du, meinen Segen? An dem war dir sonst nichts gelegen!"

„Vater, ich sieh' in den Krieg! Der Kaiser hat mobilisiert! Ich habe mich freiwillig gestellt! Morgen will ich schon fort! Du wirst mir keinen Segen nicht vorenthalten. Ich will ihn nicht für mich, nicht daß ich lebend davonkomme! Ich will deinen Segen, damit ich in Ehren bestehe im Kriege. Ich will, wenn ich vorm Feinde stehe, daran denken können, daß ich für mein Vaterhaus kämpfe, für dich und für die Mutter!"

„Du sieht in den Krieg?"

„Ja, Vater, hast du denn nicht gelesen, hast du nicht gehört, daß der Kriegssturm durch die Lande braust?"

„Junge, das ist gut, daß du noch nicht nach Amerika warst! Das ist schön, daß du kämpfen kannst fürs Vaterland. Junge, mein Sohn, nun kannst du gut machen, wenn du gesündigt, und wir können wieder in Freuden an dich denken!"

„Vater, ich will und ich werde gut machen, was ich auch immer getan! Ich werde allen anderen voran gehen! Keine Kugel will ich fürchten kein Dienst soll mir zu schwer sein. Entweder sieht du mich in Ehren wieder, oder die Kugel hat mich in die Brust getroffen!"

„Mein lieber Sohn!" sagte die Mutter und fiel ihm schluchzend um den Hals.

„Junge", sagte Meister Seufert, „ich beneide dich um deine Jugend. Gern ging ich auch mit wie einst 1870! Es gibt nichts Schöneres, als fürs Vaterland zu kämpfen, und keinen schöneren Tod, als den vorm Feind. Daß du nicht feige sein wirst, weiß ich. Im Krieg, das ist der rechte Platz für dich! Dort kannst du zeigen, daß du ein braver Kerl bist!"

„Das war er immer!" sagte die Mutter. „Er wird's nur zu sehr sein; wo die größte Gefahr ist, da wird mein Hans immer stehen!"

„Laß ihn, Mutter! Laß ihn in den Kampf ziehen! Gib ihm auch deinen Segen! ..."

Als Hans Seufert sich losgerissen hatte von den Eltern und davongestürmt war, da standen die beiden Alten noch lange fest umschlungen. Und der Vater brach endlich das Schweigen und sagte: „Mutter, wein' nicht mehr! Als Toten hatten wir ihn schon beklagt, als wir glaubten, er sei nach Amerika gegangen! Das wäre schlimmer gewesen! Wenn wir ihn nun nicht wiedersehen sollten, wenn er auf dem Schlachtfeld bleiben sollte, kann er wenigstens in unseren Herzen weiter leben!"

Ein Idyll aus Rußland.

Von Moritz Jokai.

Anna Petrowna Derenowna war ein herrliches Mädchen, würdig des besten Mannes, der auf der Welt zu finden war. Und sie fand bielen Mann, wenn auch nicht auf dem Wege, auf welchem sie ihn suchen mochte.

Dem Gatten aber brachte sie es nach und nach bei, daß der Sohn dagewesen und daß er ins Ausland ziehen wolle.

Ein flotter Dragoner-Offizier machte ihr den Hof, einer jener Schmetterlinge mit Epauletten und Sporen, deren Name seiten wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er räuschte das Mädchen und ging eines Tages weit weg, ohne vorher Anna Petrowna zum Altar geführt zu haben. Doch so weit konnte er nicht gehen, daß ihn die schöne Betrogene nicht hätte finden können. Sie forschte den Treulosen in der Residenz des Zaren aus und schoß ihm am hellichten Tage, mitten im Gewimmel einer lebhaften Straße, eine Kugel in die Brust.

Der Offizier starb nicht, er genas. Dies beeinflußte das Milderungsgrund das Urteil über Anna Petrowna. Sie erhielt nur hundert Knutenhiebe zugesprochen. Wäre ihre Kugel tödlich gewesen, so hätte das Urteil wahrscheinlich auf zweihundert gelautet.

Wer in dem heiligen Lande an der Wolga mit der Knute gestraft wurde, der hat für Europa aufgehört, ein Mensch zu sein. Wenn er nicht unter der Hand des Profoßen ins Jenseits wandert, so schickt man ihn in ein irdisches Jenseits, nach Asien; dort kann er dieses schöne Leben fortsetzen, solange es anhält.

Der schönen Anna Petrowna wurde erklärt, daß sie für den sehr problematischen Fall, wenn nach den hundert Knutenhieben noch die Seele in ihrem zarten Körper sei, nach dem freundlichen Kopal gehen und dort bis an ihr Lebensende bleiben würde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140816024/fragment/page=0002